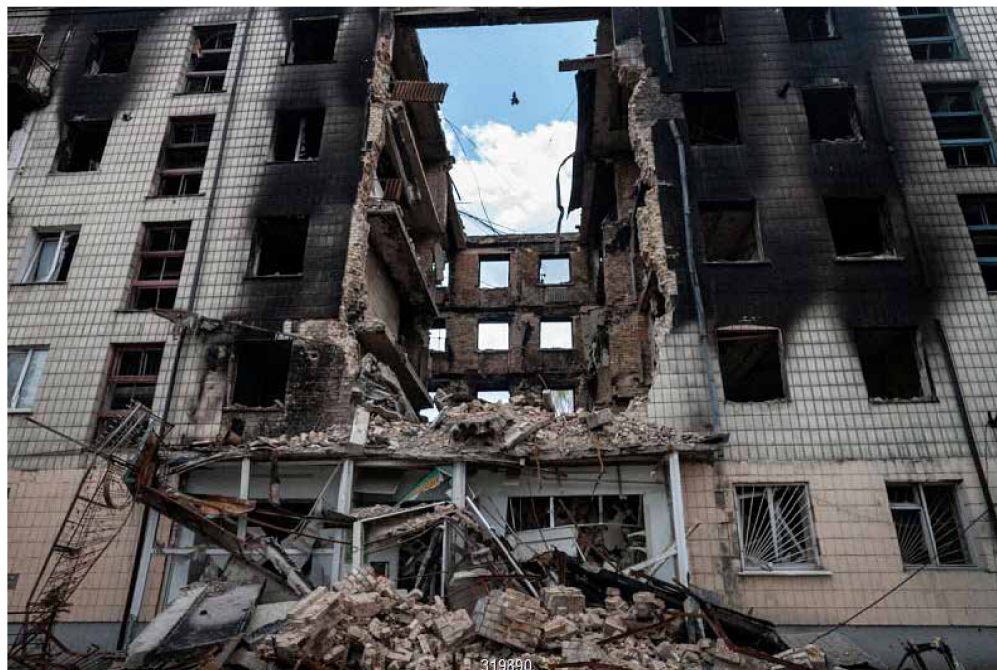


Was würde Helmut Schmidt dazu sagen?

Ein Versuch, den Krieg in der Ukraine aus der Sicht des Altkanzlers zu begreifen VON THOMAS KARLAUF



Abore perfnati te odit quasper sperumdit quasper sperudit quasper speru

Schmidt-Bashing ist mancherorts fast so beliebt wie Schröder-Bashing. Während der Fall des dritten SPD-Kanzlers bis vor Kurzem empörungstechnisch wie von selbst auf dessen Rosneft-Mandat hinauslief, erscheint der Vorwurf einer zu großen Nähe zu Russland im Fall seines SPD-Vorgängers allerdings deutlich weniger stringenter. Zwar hatte Helmut Schmidt nach der Annexion der Krim durch Russland 2014 viel Verständnis für den russischen Standpunkt und erhebliche Zweifel am Status der Ukraine bekundet. Aber unterschätzt hat er die Russen nie. Als die Sowjetunion Ende der Siebzigerjahre neue, auf Westeuropa zielende Mittelstreckenraketen aufzustellen begann, war er es, der die Nato zu einer adäquaten Antwort drängte: Würde sich Moskau auf keine Gespräche einlassen, würde das westliche Bündnis seinerseits entsprechende Trägersysteme installieren. Auch weil die SPD ihrem Kanzler bei der Durchsetzung des Doppelbeschlusses die Gefolgschaft verweigerte, wurde Helmut Schmidt im Oktober 1982 gestürzt.

Fünf Jahre später legte der Ex-Kanzler den ersten Band seiner Erinnerungen vor. An den Anfang stellte er eine ausführliche Beschreibung seines ersten Gesprächs mit dem sowjetischen Generalsekretär Leonid Breschnew im Mai 1973 bei Willy Brandt. »Im Laufe des Abends geriet Breschnew ... in einen Monolog über die Leiden der Völker der Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges. Besonders die Menschen in der Ukraine ... hätten unsäglich gelitten. Breschnew steigerte sich in eine bewegte und bewegende Schilderung immer neuer Details ...«

Anschließend ergriff der damalige deutsche Finanzminister das Wort und führte dem russischen Gast »die andere Seite des Krieges vor Augen«. Die Soldaten der Wehrmacht seien keineswegs allesamt Faschisten gewesen, und auch die deutsche Zivilbevölkerung habe, ob in den zerbombten Städten oder später bei Flucht und Vertreibung, unsägliches Leid erduldet. Der ehemalige Kriegsoffizier sprach ebenfalls rund zwanzig Minuten. Breschnew hörte aufmerksam zu. Schmidt nannte den Abend später den »Beginn eines sehr besonderen und persönlichen Verhältnisses« und war überzeugt, dass der »Austausch bitterer Kriegserinnerungen wesentlich zu dem gegenseitigen Respekt beigetragen« habe.

Vierzig Jahre später kam Schmidt bei einem privaten Abendessen mit Wladimir Putin in dessen Residenz in Nowo-Ogarjowo auf Breschnew zurück. Putin reagierte kühl: »Er war zwar ein guter Mensch, das reicht aber nicht aus.« Am Ende des dreistündigen Gesprächs gab Putin und Schmidt ihrer Hoffnung Ausdruck, dass der Kalte Krieg der Vergangenheit angehöre. »Aber wir müssen trotzdem aufpassen«, sagte Schmidt. Putin stimmte zu. »Man muss rechtzeitig stoppen können.« Drei Monate

nach dem Treffen im Dezember 2013 erklärte Moskau den Anschluss der Krim an die Russische Föderation.

Unter der Überschrift »Wir Schlafwandler« warnte Schmidt knapp ein Dreivierteljahr später in der ZEIT, die westliche Parteinahme für die Ukraine sei »ein Spiel mit dem Feuer, an dessen Ende eine Krise à la Kubas stehen könnte – die Möglichkeit einer nuklearen Konfrontation. Es müsse auf diplomatischem Wege alles unternommen werden, einen Automatismus wie 1914 zu verhindern. Klar war für ihn aber auch, dass die Annexion der Krim »nicht rückgängig gemacht werden« könne. In Schmidts Vorstellung bildeten Russland und die Osthälfte der Ukraine einschließlich der Krim eine über viele Jahrhunderte historisch gewachsene Einheit.

Dass der russische Präsident mit dem Überfall vom 24. Februar 2022 eine Schwelle überschritt, die er nicht hätte überschreiten dürfen, wäre auch für Helmut Schmidt unstrittig gewesen. Den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg hätte er ebenso verurteilt, wie er das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine unterstrichen hätte. Weitere Aussagen darüber, wie er sich heute im Einzelnen positionieren würde, sind hypothetisch. Andererseits enthält die von Schmidt in den Sechzigerjahren konzipierte und ein halbes Jahrhundert konsequent vertretene Politik der *grand strategy* eine Reihe von Elementen, über die unter den Bedingungen des Krieges neu nachzudenken sich lohnt. Ob das Großmachtdenken in Einflussphären noch kompatibel ist mit den gegenseitigen Abhängigkeiten der multipolaren Welt (Stichwort Getreidekrieg), wird der Ausgang dieses Krieges erweisen.

An seiner Einschätzung, dass der russisch-sowjetische Imperialismus eine maximale Bedrohung Europas darstelle, ließ Helmut Schmidt nie einen Zweifel. Die Sowjetunion habe die aggressive Expansionspolitik des zaristischen Russlands lediglich unter anderen heilsgeschichtlichen Vorzeichen fortgesetzt. Daraus leitete er für die Politik des Westens eine doppelte Notwendigkeit ab: die Russen durch eigene militärische Stärke von jedem weiteren Expansionsversuch abzuhalten und gleichzeitig umfassend mit ihnen zu kooperieren.

Am Ende jahrelanger Auseinandersetzungen um den Nato-Doppelbeschluss – drohen und reden – stand der INF-Vertrag. Am 1. Juni 1988 verpflichteten sich die USA und die Sowjetunion zur Verschtörung ihrer nuklearen Mittelstreckenraketen. Das Abkommen hatte gut dreißig Jahre Bestand. Nach zahlreichen Vorwürfen, die jeweils andere Seite verletzte die Bestimmungen, erklärte Präsident Trump im Februar 2019 den Ausstieg der USA aus dem Vertrag. Bundeskanzlerin Merkel hatte vergeblich versucht, ihn davon abzubringen.



Helmut Schmidt (1918-2015) war von 1974-1982 Bundeskanzler, von 1983 an war er Heraus-

geber wie Helmut Schmidt rein machtpolitisch in den Strukturen der bipolaren Welt dachte, konnte das nach der Auflösung der Sowjetunion Ende 1991 entstandene Chaos nur mit Sorge verfolgen. Aber was für Schmidt ein Jammer war, »der einem ans Herz greift«, war für die Falken in Washington ein Fraß, auf den sie lange gewartet hatten. Im August 1993 warnte Schmidt nachdrücklich: »Wenn ich ein sowjetischer Marschall wäre oder ein Oberst, würde ich die Ausdehnung der Nato-Grenzen, erst von der Elbe bis an die Oder und dann über die Weichsel hinaus bis an die polnische Ostgrenze, für eine Provokation und eine Bedrohung des Heiligen Russland halten. Und dagegen würde ich mich wehren. Und wenn ich mich heute dagegen nicht wehren kann, werde ich mir vornehmen, diese morgen zu Fall zu bringen.« Obwohl Russland gegenwärtig fast nichtexistent sei, bleibe es eine Weltmacht – wirtschaftlich autark, politisch einflussreich, militärisch unbesiegt.

Die amerikanische politische Klasse denkt in dieser Frage mehrheitlich anders. Russland sei doch nur eine Tankstelle, die vorgebe, ein Land zu sein, witzelte der republikanische Senator John McCain. Ihren Weltmachtstatus in Zweifel zu ziehen trifft die Russen an ihrem empfindlichsten Nerv, zumal da ihr Anspruch, Weltmacht zu sein, immer auch eine Kompensation für ihren Inferioritätskomplex war. So jedenfalls sah es Helmut Schmidt, der ein untrügliches Gespür für Befindlichkeiten hatte und wusste, wem wie viel Respekt gebührte. Obwohl er nicht zermierlich war und die Sowjetunion selbst einmal ein »Obervolta mit Atomraketen« genannt hatte, wäre er nie auf den Gedanken gekommen, die Russen über eine aus westlicher Sicht fällige Begrenzung ihrer Einflusszonen zu belehren.

Russlands Dauerkonflikt mit dem Westen musste nicht zwangsläufig in der Ukraine kumulieren. Er hätte auch an anderer Stelle offen ausbrechen können – 2008 in Georgien, 2015 in Syrien – oder irgendwann aus nichtigem Anlass, etwa einem Streit mit Litauen um die Zufahrtsweg nach Kaliningrad. Deshalb wäre es für Schmidt bei der Suche nach einer Lösung des Konflikts nicht nur um die Wiederherstellung der Souveränität der Ukraine gegangen, sondern ebenso um die Wiederherstellung des durch Putins Überfall dramatisch verschobenen strategischen Gleichgewichts. Er hätte sich an die Stirn getippt, hätte er gelesen, dass EU-Kommissionspräsidentin und Nato-Generalsekretär unabhängig voneinander erklärten, ein militärischer Sieg der Ukraine über Russland sei möglich. Im Gegenteil: Jeden Kriegsausgang, der ihm zu Hause als Niederlage ausgelegt werden könnte, wird Putin durch neuerliche Eskalation zu verhindern wissen.

Nicht nur Putin, auch die Bellizisten im Westen haben sich verrannt. Solange der russische Präsident Herr des Verfahrens ist, weil er die alleinige Definitionsmacht über seine

»Spezialoperation« besitzt, bleibt der Westen erpressbar. Das war er nach Auffassung Schmidts schon einmal: Ende der Siebzigerjahre, als die Russen SS-20-Raketen aufstellten. Und wie damals würde Schmidt der militärischen Entschlossenheit als Pendant heute vermutlich ein ähnlich substantielles Gesprächsangebot an die Seite stellen wollen. Er würde ein Paket verlangen, das Putin eine schnelle Beendigung seines Krieges so lukrativ erscheinen lässt, dass er auf Verhandlungen eingeht. Vor dem Hintergrund der zahlreichen Vertragsbrüche und der Maßlosigkeit des Putinschen Forderungskatalogs zweifellos ein Sisyphosunternehmen – mit dem das Bündnis aber das Heft des Handelns wieder in die Hand bekäme.

Die Liste der Versäumnisse und verpassten Chancen im Verhältnis des Westens zu Russland ist lang und bietet zahlreiche Stichworte, die sich für ein solches Angebot aufgreifen ließen. Im Kern ginge es um eine neue europäische Sicherheitsordnung, die doch wohl, wenn sie diesen Namen zu Recht tragen soll, ohne angemessene Einbeziehung der Russen kaum denkbar ist. In diesem Rahmen wäre dann zu klären, wie sich die Ukraine selbstbestimmt zwischen West und Ost positionieren könnte – der Anlass des Konflikts würde Teil der Lösung. Da Helmut Schmidt die Europäische Union in allen Osteuropa betreffenden Fragen für inkompetent hielt (»Größenwahn«) und der Nato als dem verlängerten Arm amerikanischer Interessen eine ehrliche Initiative nicht zugezogen hätte, wäre aus seiner Sicht alles darauf hinausgelaufen, dass Paris und Berlin, die schon die Minsker Verhandlungen geführt haben, das Angebotspaket gemeinsam schnürten und anschließend mit den Partnern abstimmen.

Dieser Tage steht die Entscheidung der Nato über das Beitrittsgebot Finnlands und Schwedens an. In Schmidts Logik wäre es denkbar, den Zeitpunkt des Beitritts mit einem Angebot an Russland zu verknüpfen und den Aufnahmeprozess im Sinne einer neuen Doppelstrategie so zu gestalten, dass Moskau Gelegenheit bekäme, nach Einstellung der Kampfhandlungen in der Ukraine einen eigenen Vorschlag über die künftige Sicherheit des Ostseerums zu unterbreiten. Der Westen pokert sehr hoch, wenn er davon ausgeht, dass Putin seine Drohungen gegenüber den beiden Kandidaten nicht wahrmacht. Die Russen pokern bekanntlich nicht, die Russen spielen Schach. Am 24. Februar hat Putin den Schachstich umgeworfen, sagte dieser Tage der frühere deutsche Botschafter in Moskau, Rüdiger von Fritsch. Helmut Schmidt hätte wohl empfohlen, ihn schnellsteig wieder aufzustellen.

Thomas Karlauf ist Schriftsteller und Literaturagent. Er veröffentlichte 2016 eine Biografie über Helmut Schmidt (Helmut Schmidt: Die späten Jahre. Siedler Verlag).